

THEORIEN NACH [DER] ENTWICKLUNG?

Postdevelopment und postkoloniale Studien als Beitrag für eine geographische Entwicklungsforschung

Spätestens mit der Antrittsrede des amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman 1949 war ein weiteres Kapitel der Dichotomisierung der Welt aufgeschlagen: die Unterscheidung in eine entwickelte und eine unterentwickelte Welt. Gekoppelt mit anderen Kategorisierungen des jeweiligen geographischen und historischen Kontextes (nicht-kolonisierte und kolonisierte, kapitalistische und kommunistische, christliche und islamische Welt) verstärkte der Entwicklungsdiskurs fortan die Aufteilung und das Verständnis von Welt, wodurch wiederum bestimmte Handlungsoptionen verfestigt wurden. Seitdem hat sich die Kategorie 'Entwicklung' als fester Bestandteil in der Politik, in der Praxis (das weite Feld der Entwicklungszusammenarbeit bis hin zu militärischen Interventionen) und nicht zuletzt auch in der Wissenschaft etabliert. Auch die geographische Entwicklungsforschung orientierte sich immer an den aktuellen Debatten über Entwicklung und Unterentwicklung und trug – in Verschneidung mit den jeweiligen interdisziplinären Auseinandersetzungen und Trends – zu einer Fortentwicklung verschiedener Entwicklungskonzepte und -strategien bei. Dabei war die geographische Entwicklungsforschung stets gleichzeitig Effekt und Produzent des Entwicklungsdiskurses.

Die u.a. mit Arturo Escobar, Gustavo Esteva, Majid Rahnema und Wolfgang Sachs aufkommenden **Postdevelopment-Ansätze** erhoben den Anspruch, mit der gängigen Praxis der Weiterentwicklung und somit auch der Reproduktion des Entwicklungsdiskurses zu brechen. Anstatt nach immer neuen und besseren Konzepten von Entwicklung zu suchen, wird innerhalb des Postdevelopment Entwicklung als Diskurs und somit selbst als Produzent von Entwicklung und Unterentwicklung verstanden. Innerhalb dieses Diskurses können zwar einzelne Elemente verbessert, nie aber mit den grundlegenden Regeln der Dichotomisierung von Welt gebrochen und die aufklärerischen Prämissen und eurozentristischen Zielvorgaben des Entwicklungsdiskurses aus den Angeln gehoben werden. Dabei bleiben die Vertreter_innen der Postdevelopment-Ansätze jedoch selbst in dem Dilemma verhaftet, eine Verschiebung des Entwicklungsdiskurses – selbst bei einer Ablehnung des Entwicklungsbegriffes – nur aus dem Diskurs heraus bewirken zu können. Somit wird ihrer radikalen Kritik zumeist der Vorwurf der Alternativlosigkeit gegenübergestellt und der Verweis auf die traditionelle Lebensweisen und Weltanschauungen bestimmter Gruppen wird – als Entwicklungsalternative missverstanden – oft als naive Romantisierung abgestempelt.

Im Zentrum der **postkolonialen Studien** steht ebenfalls die Produktion von Wissen über das und die 'Andere(n)' und die sich dadurch reproduzierenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Dabei deutet bereits das Präfix *post* auf die Betonung von Kontinuitäten und Weiterentwicklungen kolonialer Herrschaftsverhältnisse hin, die über bestehende Strukturen und unterschiedliche Akteure transportiert und reproduziert werden. Die sich aus der Analyse der Machteffekte von Wissensstrukturen ergebende Forderung der '*Provinzialisierung Euro-*

pas' befreit jedoch nicht von dem Widerspruch, dass die Kritik an einem aufklärerischen Verständnis von Entwicklung innerhalb einer westlichen Forschungspraxis zwangsläufig immer nur eine aufklärerische Kritik sein kann. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass ein Reden über eine wie auch immer zu bestimmende Subalterne deren Schweigen und deren Unsichtbarmachung zur Folge haben kann.

Dennoch – oder gerade aufgrund solcher Spannungen – halten wir es für äußerst befruchtend, sich mit den Ansätzen von Postdevelopment und postkolonialen Studien auseinanderzusetzen und ihr Potential für eine kritische geographische Entwicklungsforschung auszuloten. Neben den theoretischen Implikationen, die unser Denken über Entwicklung grundsätzlich in Frage stellen können, erahnen wir, dass diese Ansätze insbesondere in Bezug auf unsere Forschungspraxis einige Anforderungen für uns bereithalten. Fragen nach Art und Ort der Wissensproduktion, nach Positionalität von Wissenschaft und Forscher_in und nach der Einbeziehung des wie auch immer zu bestimmenden Gegenübers, nach dem 'Sprechen über' und dem 'Zuhören von' rücken dadurch von der Peripherie eines wissenschaftlich ethischen Arbeitens ins Zentrum der Entwicklungsforschung. Dabei stellt sich die Frage, ob die Dekonstruktion von Wissen, eine permanente Selbstreflektion und ein transparentes Umgehen mit Machtstrukturen und Widersprüchen ausreichen, um den Anforderungen, die sich aus den genannten Überlegungen ergeben, begegnen zu können.

Diesen Fragen und Herausforderungen wollen wir uns stellen.